benno

Leseprobe

Sr. Teresa Zukic

Na toll, lieber Gott!

Mein verrücktes Leben

200 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden
ISBN 9783746232355

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2012

Sr. Teresa Zukic

Na toll, lieber Gott!

Mein verrücktes Leben

benno VERLAG

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
http://dnb.ddb.de abrufbar.

ISBN 978-3-7462-2387-2

© St. Benno-Verlag GmbH
Stammerstr. 11, 04159 Leipzig
www.st-benno.de
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig,
unter Verwendung eines Fotos von Sr. Teresa Zukic (privat)
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (A)

INHALT

Die Sache mit dem Skateboard *9*
Sind Sie sich da so sicher? *9*

Ich bekenne mein Glück *11*

My way, oder: Wie konvertiert man McDonald's mit dem Himmel? *12*
Sport war mein Leben *12*
Die Nacht, die alles änderte *15*
Eine Meile? Nein, zwei! *17*
Zum ersten Mal in der Kirche *20*
Ich mach da mit! *22*
Rosenkranz statt Bio *23*
Der innere Kampf *25*
Die wunderbare Osternacht *27*
Gott prüft den Glauben *29*

Gott liegt auf der Straße *31*
Der Weg ins Kloster *31*
Wie sag ich's meinen Eltern? *33*
Marathon in der Kapelle, oder: 1000 Gedanken über Gott *35*
Midlife-crisis eines Pfarrers *37*
Erfahrungen im Kloster *39*
Eifersucht, Neid, Bosheit *41*
Aus Dana wird Teresa *42*
Wanderjahre mit viel Tempo *44*
„Ich kann nicht an die Liebe glauben?“ *45*
Schwester, warum machst du immer mit dem Jesus rum?“ *47*
„Du bist keine Frau“ *49*

„Riechst du was?“ 50
„Bittet die Armen um Verzeihung“ 51
Theologie und Fußball 53
Eine Freundschaft fürs Leben 55

Kloster-Rock statt Sister Act 57
Kloster-Rock 57
Drei Minuten etwas Gutes sagen 58
Freundlichkeit verändert die Welt 59
„Eure Klausur sind die Straßen der Stadt“ 61
Humor ist ansteckend 62
Guns N'Roses und „Schreinemakers live“ 65
„Die skateboardfahrende Nonne“ 69
Allen alles werden 72
Mein Leben ist mein Hobby 74
„Ansteckungsgefahr Gott“ 75
„Das wird doch keine Oper!“ 76
Gewissen gegen Regel 78
Ein neuer Weg 80
„Wenn Sie es wagen ...“ 81
Turbulente Zeiten 83
Maradona und Schwester Teresa 84
Abschied tut weh 86

Kleine Wunder, große Wunder 87
Ein offenes Haus 87
Das Charisma der Freude 88
Hundert Tage mit hundert Anfragen 89
Der Lügendetektor 92
Wir brauchen mehr Treue zu den Gescheiterten 94
Management by bible 96
Schwungvoller Anfang 98
Es niemandem recht machen können 99

In der „Bütt“ 101
Neues aus der Gerüchteküche 103
„Und was sagen denn da die Leute dazu?“ 105
Geht unsere Kirche an ihren Christen zugrunde? 107
Arabella Kiesbauer und die Sache mit dem Sex 110
Liebe ist stärker als der Tod 112

Verrückt nach Gott und der Welt 114
Wir brauchen mehr Ehrfurcht voreinander 114
Die Kraft des Wachsens 117
Zauber der Sprache 120
„Man nehme ...“ 122
Die Kleine Kommunität der Geschwister Jesu 127
Die Gnade der Freude 128
Freundschaft ist ein Weg zu Gott 129
Unbändiges Gottvertrauen 131
Gott finden in allen Dingen 134
Gott braucht Dich und mich 137
Verrückt nach Gott und der Welt 139

Ein Leben wie ein Abenteuer 141
Für die predigen, die noch nicht da sind 141
15 000 Kirchendistanzierte 142
Kinder, Kinder, Kinder 144
Go X, der Gottesdienst, der extra anders ist 146
Unsere Kinder gehen verloren 149
Abenteuerland für Kinder 150

Unser „Sommermärchen“ 154
100 000 Euro und Kulturpreis 154
10 Jahre Kleine Kommunität 155
Wissensquiz bei Jörg Pilawa 157
Ich finde die Pfanne nicht 161

40 Jahre auf dieser Erde *162*
Kulturpreis und Aufregungen *163*
„Nicht weiterspielen“ *165*
Vortrag über Vortrag *167*
Der Höhepunkt unserer Gemeindearbeit: das 6. Festival *171*
Künstler für Christus *174*
Der Traum geht weiter *176*

Laudatio zur Verleihung des Kulturpreises *179*

DIE SACHE MIT DEM SKATEBOARD

Niemand isst Heringsfilet mit Erdbeermarmelade. Heringsfilet ist Heringsfilet. Und Erdbeermarmelade ist Erdbeermarmelade. Ein Skateboard ist ein Skateboard. Und eine Ordensschwester ist eine Ordensschwester. Ordensschwestern brauchen Kniebänke, Gebetbücher und Rosenkränze. Aber keine Skateboards.

Sind Sie sich da so sicher?

Unter den Gegenständen, die ich heilig halte, befindet sich ein Gerät, das ich mein ganzes Leben lang niemals verkaufen, verschenken oder weitergeben werde: ein Skateboard. Es ist nämlich das Skateboard Gottes. Lachen Sie nicht. Ich erzähle Ihnen hier eine Geschichte, die Ihnen vielleicht unglaublich vorkommen wird. Sie ist mir selbst unglaublich vorgekommen; aber ich habe sie schließlich erlebt. Ein Skateboard spielt darin eine große Rolle und der liebe Gott spielt darin die Hauptrolle. Über das Skateboard hätte ich mich nicht weiter gewundert. Ich war einmal Leistungssportlerin. Skateboards und Rennräder gehörten da gewissermaßen zu meiner Grundausstattung. Was mich als theoretische und praktische Atheistin viel mehr bewegte, war diese Sache mit Gott. War es eine List? Oder gehört es zu den besonderen Vorlieben Gottes, die Menschen da zu packen, wo

sie am besten zu packen sind? Bei anderen Leuten winkt er mit dem Zaunpfahl. In meinem speziellen Fall verbündete sich der liebe Gott mit einem Skateboard, um mich zu den Menschen zu bringen. Er benutzte noch ein paar andere Tricks, beispielsweise Rockmusik, Stepdance und die Drei-Sterne-Kochkunst. Darauf will ich später zu sprechen kommen.

Kein Wink Gottes hat mich so geprägt und mir so viele ungewöhnliche Lektionen erteilt wie mein/sein Skateboard. Ich nenne Ihnen nur ein paar: 1. Gott ist verdammt schnell. Er hat mich mit einer solchen Rasanz in sein Spiel geworfen, dass mir gar nichts anderes übrigblieb, als auf sein Brett aufzuspringen, das Tempo mitzugehen und meinen ganzen sportlichen Ehrgeiz dranzusetzen, dass es mich nicht herunterhaut. Manchmal wäre ich lieber zu Fuß gegangen. 2. Gott ist Freude und Leben. Er hat nichts mit toten Sachen und toten Leuten zu tun, nichts zu schaffen mit Muff und Staub und frömmlerischer Gestelztheit. Er ist Lust und Tanz, Bewegung und Musik. 3. Gott ist immer für eine Überraschung gut. Ich lasse mich gerne überraschen und komme seit Jahren aus dem Staunen nicht heraus. Wie das genau war mit dem Skateboard, das können Sie etwa in der Mitte des Buches lesen. Ich will Ihnen ja nicht schon alles in der Einleitung verraten. Aber Sie sollten vorab schon einmal meine „Reliquie“ kennen lernen.

Schwester Teresa Zukic

ICH BEKENNE MEIN GLÜCK

Ich bekenne, dass ich aufgrund eines Zufalls zum Glauben an Gott kam, weil ich Gott bis zu meinem 19. Lebensjahr nicht gesucht habe. Er hat mich gefunden. Ich bekenne, dass das Leben als Christin in einer Zeit schwer ist, in der viele Christen gar nicht mehr glauben, dass Gott persönlich in ihr Leben eingreift. Gott greift ein, ich habe es erfahren. Aber noch nie gab es so viele Atheisten unter Christen und Frommen.

Ich bekenne mich zu einem Gott, der das Leben über alles liebt, auch das „weltliche“ Leben. Er ist die Wahrheit, die Freiheit und das Leben. Er ist ein Gott, der Humor hat und der auf die Herzen schaut und nicht die Gebete zählt.

Ich bekenne, dass ich alle verstehen kann, die nicht an Gott glauben können. Ich kann mit denen nachempfinden, die frustriert und resigniert über unsere Kirche und ihre Christen sind. Mit ihnen teile ich die Sehnsucht, dass eine Zeit anbrechen wird, in der nicht mehr Welt und Kirche voneinander getrennt werden, sondern Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden ist.

Ich bekenne, dass ich diese Kirche liebe, trotz und gerade weil man an ihr oft kein gutes Haar mehr lässt, und es gibt für mich kein größeres Glück, als ein Kind der Kirche zu sein.

MY WAY, ODER: WIE KONVERTIERT MAN MCDONALD'S MIT DEM HIMMEL?

Sport war mein Leben

Immer und immer wieder wurde ich nach meiner Bekehrung gefragt, und bald spulte ich meine Geschichte vor den vielen Interessierten, den Journalisten oder den Fernsehmoderatoren, den Jugendlichen oder den Neugierigen ab.
Es war, als würde ich sie mechanisch wiederholen und doch, in der Vergegenwärtigung des Geschehens, werde ich lebendig, spüre und sehe jene Berührung, die doch nicht in Worte zu fassen ist. Ja, es explodiert förmlich in mir, als wiederholte sich jener Zustand immer wieder, und ich erlebe die Betroffenheit meiner Zuhörer. Ich bin so unbelastet in das Christentum eingetreten. Ich wusste nichts von Gott, kannte keinen moralisch Strafenden, lebte nicht in einem schweren Zustand, wo man immerzu sündigte und auf Vergebung hoffte. Ich wuchs in einer aufregenden und modernen Welt als ein typischer Stadtmensch auf (falls es so etwas heute noch gibt), der Walt Disney liebte, gern zu McDonald's ging, der unbeschwert die Dinge hinnahm, wie sie sich eben zeigten, und so viel vom Leben wahrnahm, wie er eben konnte. Natürlich muss ich gestehen, dass ich nicht gerade eine „normale" Kindheit verlebte, was man an meinem Lebenslauf ersehen wird. Mir erschien er nicht ungewöhnlich zu sein, wenn er mir auch nicht ganz gewöhnlich schien. Meine Familie und ich kamen aus Kroatien nach Deutschland, weil mein Vater

als Fußballspieler entdeckt wurde. Ich war damals fünf Jahre alt. Deutschland wurde für uns eine neue Heimat, in der mein jüngerer Bruder und ich uns rasend schnell einlebten. Im Kindergarten lernte ich die deutsche Sprache. Ich beherrschte die deutsche Sprache innerhalb kurzer Zeit, schneller als meine Eltern. Bereits mit sechs Jahren traf ich eine Entscheidung, wie meine Kindheit aussehen würde. Ich wurde Kunstturnerin, denn meine sportliche Begabung war offensichtlich. Diese Jahre forderten viel Training, brachten aber auch häufige Reisen mit sich. Wir hatten zum Beispiel Wettkämpfe in Paris, und mir war es nie bang, von Zuhause wegzugehen. Wir wurden sehr selbständig erzogen, und ich nahm das Vertrauen wahr, das meine Eltern mir gaben. Auch meine Eltern waren nicht gerade „gewöhnlich". Sie erzogen uns mit einer ungeheuren Freiheit, die uns mit Liebe band, einer annehmbaren Strenge und nicht mit Angst. Mein Vater ist ein absoluter Risikomensch, der auf der Straße tanzt, wenn ihm danach ist, der immer neue Ideen hat, die er verwirklicht, wenn er auch schon öfters gescheitert ist. Meine Mutter, die uns in allem zur Wahrhaftigkeit erzog, begleitete mit ihrer großen Stärke unsere kleine Stärke. Von Religion allerdings, von Gott, der Kirche und Geboten, von Sonntagsgottesdienst und anderen religiösen „Begleiterscheinungen", wussten wir nichts. Mir schien es, als wäre der natürliche Menschenverstand mit einem großen, kreativen Herzen und unbändiger Lebensfreude unsere Religion gewesen. Unser südländisches Temperament war uns in die Wiege mitgegeben worden, und wir lernten von früh auf, großzügig zu sein, zu teilen und zu feiern. Kam ein Gast, so wurde das Beste aufgetischt, das wir hatten, und das reichlich. Ein guter Freund zu sein, war für uns mehr als nur ein Lebensgefühl, es war ein Stück Lebensinhalt. Wir wurden erzogen, jedem diesen Vorschuss an Grundvertrauen zu schenken, denn

immer kann aus einem Fremden ein Freund werden. Und aus einem Freund ein guter Freund.
Mit 13 Jahren musste ich eine schwere Enttäuschung verkraften. Durch den frühen Leistungssport waren meine Knochen wohl noch nicht ausgewachsen und meine rechte Hand fing an, sich durch die Belastung zu verformen. Nach mehreren Arztbesuchen kam dann die vernichtende Antwort: Ich müsste mit dem Kunstturnen aufhören, sonst könnte ich später meine Hand nicht mehr bewegen. Für eine Operation wäre ich noch zu jung. Schon damals entwickelte ich eine Abneigung gegen Ärzte. Diese Nachricht war ein schwerer Einbruch in meinem Leben. Ich hatte nie eine Auseinandersetzung mit dem Sinn des Lebens gehabt, nun hatte ich keinen Halt mehr. Meine Eltern wussten nicht, wie sie mich aufmuntern sollten, bis mich eine Bekannte zum Leichtathletiktraining einlud. Dienstags ging ich zu meinem ersten Training, am Samstag darauf war mein erster Wettkampf, bei dem ich gleich im Hochsprung den dritten Platz belegte. Meine Vielseitigkeit kam mir zugute. Ich wurde Mehrkämpferin, und das hieß Training, Kampf und Disziplin. Ein halbes Jahr später nahm ich schon zum ersten Mal an den deutschen Meisterschaften teil. Es folgten wunderbare Jahre mit persönlichen Erfolgen: Ich gewann die Badische Jugendmeisterschaft im Fünfkampf, wurde zweimal Vizemeisterin im Hochsprung und zugleich im Kugelstoßen, und gewann viele Wettkämpfe in verschiedenen Disziplinen, sodass ich in die Auswahl der Badischen Leichtathletik kam. Neben vielen Erfolgen und Auszeichnungen gab es auch Niederlagen und Rückschläge. Ich nahm ebenfalls an vielen Trainingslagern in verschiedenen Ländern teil und kam durch die Welt. Es waren wunderbare Jahre. Als ich letztens wieder einmal in mein geliebtes Stadion kam, entdeckte ich meinen Namen noch bei einigen Vereinsrekorden, die noch nicht überboten

wurden; das machte mich schon ein bisschen stolz. Ich hatte bis zu meinem 19. Lebensjahr nur Sport im Kopf, von da an auf einmal nur noch den lieben Gott. Ich war ehrgeizig und genoss eine unbeschwerte Jugendzeit. Ich wusste, was ich wollte: eine gute Mehrkämpferin werden, vorne mitmischen, soweit es ging, später Sport studieren, vielleicht Trainerin werden. Mein Leben war verplant. Ich kam auf ein Sportinternat, machte dort mein Abitur und bereitete mich auf meine weitere Karriere vor. Doch es kam ganz anders.

Die Nacht, die alles änderte

Es war eine ganz gewöhnliche Nacht in einem Sportinternat. Am nächsten Morgen stand ein wichtiges Basketballspiel bevor. Ich schlief ein, wie man eben so einschläft. Am Tag zuvor legte meine Mitbewohnerin einen Stapel Bücher in mein Zimmer, die sie aussortieren wollte. Gegen zwei Uhr früh erwachte ich ohne ersichtlichen Grund, döste und fand keinen Schlaf mehr. Erst hörte ich meine Lieblingsmusik (Queen), doch es half nichts. Dann schaute ich auf den Stapel Bücher und nahm das erste in die Hand. Vielleicht hilft ja lesen, um wieder müde zu werden. Dieses Buch sollte mein Leben verändern. Ich griff zur Bibel, in die ich vorher noch nie geschaut hatte, und schlug eine Seite willkürlich auf. Ich las die „Bergpredigt“ und vertiefte mich darin. Und nun fehlen mir die Worte. Ich wurde existentiell getroffen, konnte meinen Augen nicht trauen, spürte Glauben in mir und las die ganze Nacht bis zum Morgengrauen. Ich erfuhr von Jesus, von einem Gott, den er Vater nannte. Ich war davon betroffen, dass man auch die andere Wange hinhalten

sollte, wenn man geschlagen werde, und ich dachte, so verrückt kann doch keiner sein. Ich las, wie Jesus Menschen heilte, wie er brutal ermordet wurde und wie seine Freunde behaupteten, er sei auferstanden. Ich war fasziniert von dem Gedanken, man sollte sich freuen, wenn man verfolgt wird. Bis zu diesem Zeitpunkt dachte ich, ein gelungenes Leben bestünde darin, geliebt und nicht verfolgt zu werden. Gott hatte mich gefunden. Ich hatte ihn von mir aus nie gesucht. Beim Basketballspiel am folgenden Morgen wurde ich schwer verletzt. Eine Gegnerin schlug mir in den Magen, und ich fiel zu Boden. Alles schrie schon, und als ich mich wieder aufraffte, stand sie vor mir. Mir fiel die Sache mit der „anderen Wange“ ein, und ich beschloss, ihr etwas Nettes zu sagen. Früher hätte ich ihr bestimmt beim nächsten Angriff auch gezeigt, wo es langgeht. Jetzt spürte ich Licht und Frieden, und ich dachte mir: Es stimmt! Nach dem Spiel lief ich heim und las in der Bibel.
Es war alles so aufregend, als hätte ich einen kostbaren Schatz ausgegraben, den ich nun Stück für Stück betrachtete, und meine Freude darüber konnte ich kaum verschweigen. Nun gut, ich verstand noch nicht alles, manches erschien mir widersprüchlich, manche Wunder, von denen ich las, unbegreiflich. Aber in meinem Herzen ahnte ich – oder war es mehr als eine Ahnung? –, dass diese Botschaft stimmt. Hatte ich die Wahrheit gefunden, die ich nie gesucht hatte? Ich las immer wieder vom Beten, aber wie betet man? In der Bergpredigt stand: „Du aber geh in deine Kammer, wenn du betest, und schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist.“ Also schloss ich meine Tür ab und nahm mir vor, zu diesem „Vater“ zu beten: „Hallo, Vater, hörst du mich?“ Es ist nichts passiert, auch nicht, als ich es das zweite Mal sagte. Gar nichts, und ich dachte, beten kannst du noch nicht! Ich saß aber lange einfach da und

dachte darüber nach, ich formte Worte, ließ sie wieder fallen, bis mir diese Gedanken kamen:

„Ich hielt die Wacht
die ganze Nacht
hab dich gerufen
um dich aufzusuchen
Ich hielt die Hände fest gepresst
damit du mich nie mehr verlässt
Ich hielt die Wacht
die ganze Nacht
hab dich gesehen
im Dunkeln stehn
Du warst so nah
bist immer da.“

Vielleicht war es ein Gebet, bis heute habe ich es jedenfalls nicht vergessen. Im Übrigen erlebte ich meinen Alltag mit anderen Augen und hielt mich genau an die Anweisungen in der Bergpredigt.

Eine Meile? Nein, zwei!

Meine Freundin, mit der ich zusammen wohnte, fragte mich, ob ich frische Brötchen zum Frühstück holen würde, sie bräuchte einen „Sklaven“. Ich war erst ein wenig gekränkt, aber dann fuhr ich mit meinem Fahrrad los, musste aber in zwei Geschäfte gehen, um die richtigen Brötchen zu bekommen. Waren das die zwei Meilen, von denen Jesus sprach? Oder war ich plötzlich zu naiv? Innerlich jedoch fühlte ich

einen Frieden und eine Freude, die ich so noch nie kannte. Es sollte ein Abenteuer werden, mein kleiner unbedeutender Alltag, das spürte ich deutlich. Meine Begeisterung wuchs stündlich, und ich fand es auch nicht mehr tragisch, dass dieser „Vater“ nichts von sich hören ließ, wenn ich im abgeschlossenen Zimmer mit ihm redete. Er war ja im Verborgenen und wird seinen Grund dafür gehabt haben. Andererseits pflegte ich ihn mit seinen eigenen Worten festzulegen. Also wenn Jesus sagt, wir sollen bitten, und es wird uns gegeben, dann erwartete ich das auch mit einer unbeirrbaren Gewissheit, dass dies auch eintreffen würde. Er hat mich bis heute nicht enttäuscht. Was auch geschah, war zu meinem Besten. Manchmal drohte ich ihm auch, ihm nichts Liebes mehr zu sagen, wenn er nicht die Bitte erfüllen würde. Er ist schließlich Gott, und was sollte er nicht können. Manchmal geschahen auch Dinge, die unglaublich waren, aber das schien mir nichts Besonderes, ich glaubte ja daran. Jeden Morgen, wenn ich die Augen öffnete, versuchte ich den ersten Gedanken an diesen Gott zu richten, was auch gelang. Mehr jedoch staunte ich, dass ich auch noch nach Wochen an ihn glaubte. Nun, schließlich war ich 19 Jahre aufgewacht und hatte keinen Glauben. Was war das nur für ein Zustand? Läuft dies alles kognitiv oder nur emotional? Es ist auch heute noch schwierig zu sagen, was Glauben an Gott ist. Was es aber auch ist, es ist das Spannendste, was mir je passiert ist. Es ist eine bleibende Erfahrung des Getragen seins: Der, der nicht einfach antwortet, spricht ständig mit mir durch jeden Augenblick, jedes Ereignis und jede Begegnung.

Heute frage ich mich, was geschehen wäre, wenn ich das Kapitel mit Sodom und Gomorra in jener Nacht aufgeschlagen hätte. Wahrscheinlich, hätte ich gedacht, was soll der Mist – so was Brutales! Aber ich hatte die Bergpredigt aufgeschlagen. Tage und Nächte las ich sie immer wieder, bis ich

viele Passagen auswendig wusste. Und jeden Tag staunte ich, dass diese Worte auch in mein Jahrhundert passten. Zur gleichen Zeit musste ich für mein Abitur Grundkurse nehmen und musste deshalb in der 12. Klasse auch den Religionsunterricht besuchen. Im Evangelischen Kurs war alles belegt, also kam ich in die Katholische Religionsklasse. Mir war schon ziemlich bange vor diesem Unterricht. Ich wusste ja gar nichts von der Religion, außer was man eben so allgemein mitgekriegt hatte. Der Religionslehrer war ein neuer junger Pfarrer, und in der ersten Stunde beeindruckte er mich sehr. Er sprach davon, wie Jesus freiwillig in seinen Tod gegangen sei. Ich hatte mich gemeldet und angezweifelt, wie ein Mensch so etwas tun könne, wenn er wüsste, dass er sterben müsse. Die Antwort des Pfarrers war verblüffend: „Er wusste, dass er weiterleben würde.“ Na klar, dachte ich, das klingt logisch, vorausgesetzt man glaubt. Mit diesem Menschen muss ich reden, dachte ich. Aber wie macht man das? Ich kannte mich nicht im katholischen Milieu aus und in das Pfarramt gehen, das wollte ich nicht. Also schrieb ich ihm einen kurzen Brief, ob er auch Leute besuchen würde, die nicht katholisch seien. Nachdem ich von einem Wettkampf zurückkam, erfuhr ich, dass ein Pfarrer nach mir gefragt hat. Ich war glücklich und entsetzt zugleich. Hatte ich mir eigentlich überlegt, was ich ihn fragen wollte? Dürfte ich ihm von meinem Nachterlebnis erzählen? – Vom Frühstück und den zwei Meilen? – Von jemandem, mit dem ich spreche, der aber nicht antwortet? Ob er mich auslachen würde? Ich nahm allen Mut zusammen und schrieb ihm noch einmal, dass es mir leid tue, dass ich nicht da gewesen sei und ob er auch zweimal zu jemandem käme. Und er kam.

Es war erst sehr schwer, in ein Gespräch zu kommen; also unterhielten wir uns über den Sport. Dann fasste ich doch Mut. Meine Befürchtungen waren unbegründet, er lachte

mich nicht aus, sondern deutete mir mein Erlebnis als eine zwar ungewöhnliche, aber sehr konkrete Glaubenserfahrung. Manchmal schmunzelte er, als ich ihm meine kleine Glaubenspraxis erzählte, und versicherte mir, dass dies eine bezaubernde Art sei, mit dem lieben Gott umzugehen. Fürs erste war das genug. Ich würde sicher noch öfter mit ihm reden. Ich wusste damals nicht, dass dieser offene und tiefe Priester mich zur Taufe und zu einem wunderbaren Leben mit Gott führen würde, und ich ahnte nicht, dass auch schmerzliche Erfahrungen auf mich warteten.

Zum ersten Mal in der Kirche

An einem Wochenende ohne Wettkampf fasste ich den Mut, in die Kirche zu gehen. Ich wollte nur mal schauen, was da so abgeht. Ich kam mir fremd vor, viele schienen sich zu kennen, und ich fühlte mich angestarrt. Ich nahm Platz in der letzten Bank neben einem älteren Herrn. Die Sache ging los. „Aufstehen, setzen, knien“ – wie im Sport, dachte ich. Eine Nummer an der Seite wurde angezeigt. Die Leute standen auf oder sie sangen. Vielleicht war das die Reihe, die zuerst anfangen sollte. Dann folgte eine längere Rede vom Pfarrer. Ich sah manche gähnen, und ein kleines Kind kletterte ununterbrochen an seiner Mutter hoch.
Was der Pfarrer sagte, verstand ich nicht alles, solche Worte hatte ich noch nie gehört, aber manches hatte Hand und Fuß, und das sagte ich auch meinem Nachbarn: „Gell!“ Er schaute mich erschrocken an, worauf ich selbst erschrak und keinen Ton mehr von mir gab. Dann ging der Pfarrer zu einem großen Felsbrocken, und ich merkte, dass die Stimmung

plötzlich wechselte. Alle knieten sich hin. Ach dafür war die Fußstütze! Nein, knien werde ich mich nicht. Warum auch? Das habe ich noch nie außerhalb vom Training gemacht. Dennoch spürte ich etwas Geheimnisvolles, etwas Bewegendes. Der Pfarrer hielt etwas Weißes, Rundes hoch. Es hatte einen Spalt, und ich musste unwillkürlich an die „Spalttablette“ aus der Werbung denken, die sah genau so aus. Ob das Weiße auch so schnell hilft? Dann standen alle auf. Ich glaube, manche waren froh. Plötzlich kam Bewegung in die Kirche. Einzeln gingen alle aus der Bank und holten sich vorne etwas ab. Ich wäre schon neugierig gewesen, manche bekamen es in die Hand, manche direkt in den Mund. Ob das gut schmeckt? Etwas Besonderes konnte es jedenfalls nicht sein, denn als die Leute in ihre Bänke zurückkamen, machten sie merkwürdige Gesichter, bewegungslos, fast traurig. Komisch, denn kaum war der Gottesdienst vorbei, lachten die Leute und redeten und grüßten sich.
Als ich später erfuhr, dass das Weiße Gott sei, Jesus selber, war ich sehr erschüttert. Das Kostbarste, was es auf Erden gab! Ich litt lange darunter, dass ich nicht zur Kommunion gehen durfte, bevor ich getauft war. Ich würde Jesus anlächeln, wenn ich ihn empfangen würde. Da war ich mir ganz sicher. Mein erster Gottesdienst bleibt mir bis heute unvergessen. Ich hatte schon soviel in der Welt gesehen, halb Europa mit dem Sport bereist, kannte mich aus und kam mit etwas in Berührung, das mir so fremd war und das mir einmal mein Zuhause sein würde.

Ich mach da mit!

Immer wieder las ich in der Bibel und fing an, die wichtigsten Stellen zu unterstreichen. Bald entstand ein bunter Farbteppich auf den Seiten, mir kam irgendwie alles wichtig vor. Und dann die Sätze, die von der Taufe sprachen. Also machte ich mich zum ersten Mal auf den Weg ins Pfarrhaus. Ich klingelte, und als die Tür aufging, sagte ich ohne zu zögern: „Ich möchte ein Kind Gottes werden, ich möchte getauft werden." Der Pfarrer erwiderte: „Kommen Sie erstmal herein!" Nun begann meine Vorbereitung auf die Taufe, und ich bedauere heute als Gemeindereferentin, dass sich so wenige Zeit lassen mit dieser Vorbereitung, und dass auch die Kirche oft zu schnell handelt. Ein ungeheurer Reichtum steckt in diesem Christentum, in der Liturgie der Kirche, den Stufen der Eingliederung, den Symbolen, und welche Chance für alle Christen, einen solchen Weg mit Taufbewerbern zu gehen. Mein damaliger Pfarrer versuchte die Gemeinde in die Feier mit einzubinden, und jene Osternacht 1984 wurde wirklich ein Fest für mich.
Ich brauchte noch einen Paten. Also ging ich auf die Suche. Meine beste Freundin war zugleich meine Mitspielerin im Basketball, und ihr Vater war aktiver Christ in der Gemeinde. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich mich noch nie dafür interessiert. Wenn wir sonntagmorgens bei ihr im Zimmer tratschten, ging ihr Vater in die Kirche. Er hatte schon lange aufgegeben, seine Kinder zum Gottesdienstbesuch zu zwingen. Die Mutter meiner Freundin war evangelisch, ging aber fast immer mit in die katholische Kirche. Gelegentlich, wenn ich zum Essen eingeladen war, bekam ich irgendwelche Probleme mit, was mich bis dahin aber kaum berührte. Warum auch? Wenn die Christen sich untereinander nicht verstehen, ist doch sowieso alles eine Lüge – in die Kirche zu gehen, damit man sieht, was sie anhaben, und dann scheinheilig und böse nach dem Gottesdienst zu sein! Das war meine Meinung. Das hatte für mich mit Menschen auf einem anderen Stern zu tun. Und nun? Ich würde diesen Christen fragen, der mir in der Zeit meines Sportinternates fast wie ein Vater geworden war. Ich dachte lange nach, wie ich es angehen wollte. Sie wussten ja alle noch nicht, was mit mir geschehen war. An einem Nachmittag, als wir alleine waren, fragte ich ihn plötzlich nach dem Glauben. Er schien total verblüfft, ließ sich aber darauf ein. Ich fragte ihm Löcher in den Bauch, und er versuchte zu antworten, erst wie er es als Lehrer gewohnt war, dann wie ein Begeisterter. „Ich brauche einen Paten, der mir hilft, ein Kind Gottes zu werden, ich brauche dich." Ich glaube, er hatte Tränen in den Augen, als er von meinem Glaubenserlebnis hörte, und er konnte es nicht fassen, dass ich ihn bat, mich im Glauben zu begleiten. Er wurde mein Pate, und es wurden aufregende Monate in unserem Leben. Ich hinterfragte ihn, und er hinterfragte mich. Manches tat weh, manches befreite, gemeinsam waren wir auf der Suche.

Rosenkranz statt Bio

Ich hatte unendlich viele Fragen, aber auch gleichzeitig Antworten in mir, von denen ich und andere nicht wussten, woher sie kamen. Mit jedem besuchten Gottesdienst, mit jedem Gespräch über den Glauben, mit jedem Gebet, mit jedem Ereignis in dieser Zeit wuchsen mein Glaube und meine Freude. Eines Tages schickte mir eine Ordensschwester, die

ler, die so gläubig und bodenständig sind und zugleich den Menschen so viel geben können.
Das Glaubenskonzert von „Künstler für Christus“ war ein riesiger Erfolg. Über 1000 Besucher lauschten im überfüllten Dom, und ich durfte die Künstler vorstellen und die Andacht moderieren. Sie sangen sich in die Herzen der Menschen und bekannten ihren Glauben. Unser Erzbischof, der die Andacht leitete, fand tiefe und eindrucksvolle Worte, und man spürte, dass auch er von den Künstlern angetan war. Aber was das für meine Mädchen und Marius Müller, den einzigen Jungen, am Piano bedeutete, kann ich gar nicht in Worte fassen. Gemeinsam mit den Künstlern durften sie singen, und dieses Erlebnis wird ihnen unvergessen bleiben. Vor allem auch der anschließende Empfang im Bischofshaus, dem sie auch beiwohnen durften. Sie „quetschten“ die Künstler aus und bekamen Autogramme. Der Erzbischof bedankte sich bei allen Mitwirkenden und überreichte den Künstlern und mir ein sehr schönes Kreuz, das von der Diözese zum Bistumsjubiläum gefertigt wurde. Ein tiefes, überwältigendes Wochenende nahm sein Ende.

Der Traum geht weiter

Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht spüre, dass Gott Seine Finger in meinem Leben im Spiel hat. Von so vielem könnte ich berichten. Von meinen tollen Kindern im Kinderchor, die mir so viel Freude machen, von meinen Schülern und Schülerinnen, bei denen ein Funke übergesprungen ist, und sie anfangen, Jesus lieb zu haben. Von großartigen Mitarbeitern in meiner Gemeinde, die nicht müde werden, unsere Kirche

bunt und lebendig zu machen. Von den vielen Begegnungen, die mich täglich herausfordern, und den Aufgaben, die kein Ende zu nehmen scheinen. Jeder Tag ist so kostbar und so schnell vorbei. Und ich weiß, dass jeder Tag einzigartig und unwiederbringbar ist. Und das ist auch gut so. Ich möchte keinen zurück. Ich schaue getrost in die Zukunft und frage mich, welche Pläne und Überraschungen Gott für mich und unsere Kleine Kommunität noch auf Lager hat.
Mein Traum wäre ein Evangelisationszentrum „auf Rädern“. Ich würde gerne noch mehr Gemeinden meine Hilfe und Erfahrungen anbieten, indem ich eine Zeitlang ihre Kinderarbeit aufbaue oder die Arbeit mit Distanzierten voranbringe und begleite und dann zur nächsten Gemeinde ziehe. Ich könnte mir aber auch vorstellen, ein Restaurant aufzumachen. Mit nur einem Tisch! Einmal in der Woche. Ob zwei oder zwanzig Personen dann kommen, wäre egal. Nur ein Tisch und für sie kochen.
Ich möchte noch das Buch „Abenteuer Christ sein“ für den St. Benno-Verlag in Leipzig schreiben, das ich ihm versprochen habe, indem ich fünf kleine Herzensschritte für einen lebendigen Glauben aufzeige. Es ist das Ergebnis eines meiner Vorträge, der zurzeit die Säle füllt.
Ich möchte kein Skateboard mehr fahren, es muss auch kein neuntes Musical geben, denn ich weiß, Gott hat so viele andere Möglichkeiten und Ideen, wie ich den Zauber und die Freude des Evangeliums verkünden kann.
Ich möchte noch ganz vielen Menschen Mut machen, diesen Gott kennen zu lernen und ihm zu vertrauen. Wir Menschen sind ja für Gott der größte Schatz auf dieser Welt. Für uns hat er diese wunderbare Welt geschaffen. Für uns ist er selbst Mensch geworden, um uns nicht unserem Schicksal zu überlassen. Er trägt uns, gibt unserem Leben Sinn und Ziel. Gerade dann, wenn das Leben und manche Menschen

es nicht gut mit uns meinen. Die Botschaft seiner Liebe kann jedes Herz verwandeln, denn Gott gibt niemanden auf.
Ich möchte mir die Freude und Leidenschaft für meine Kirche von niemandem vermiesen lassen. Ich weiß, dass wir nicht perfekt sind und Fehler machen, aber wir machen auch vieles gut und sind da, wenn Menschen uns brauchen.
Ich möchte, dass wir unsere Welt bewahren und menschenfreundlicher machen, und das jeden weiteren Tag in unserem Leben.
Und ich möchte auch weiterhin so verliebt sein in Gott wie seit der ersten Nacht, in der er mein Leben veränderte.

LAUDATIO ZUR VERLEIHUNG DES KULTURPREISES

Verleihung des Kulturpreises an Schwester Teresa Zukic

Achtung, Dank und Anerkennung, die der Landkreis Bayreuth seinen Kulturschaffenden gegenüber zum Ausdruck bringt, werden auch durch die Verleihung des Kulturpreises sichtbar, den wir heuer zum 25. Mal vergeben. Wir gehen dabei durchaus neue Wege, nachdem wir in den letzten Jahren mit Marga Neuner eine Poetin der zu Herzen gehenden Empfindungen des einfachen und doch reich erfüllten Lebens, mit Hans Ernst einen Maler mit eigenem Stil und Technik und mit Jan Burdinsky einen vitalen und einfallsreichen Schauspieler und Regisseur ausgezeichnet haben.
Der Kreistag hat auf meinen Vorschlag einhellig Schwester Teresa Zukic aus Pegnitz mit dem Hauptpreis des Kulturpreises gewürdigt und dabei zugleich die Brücke zwischen Kultur und Glaubensvermittlung zu schlagen versucht. Schwester Teresa hat in ihrem engagierten Wirken die Kulturformen der Musik und der Gegenwartsliteratur, aber auch die Art der theatralischen Vermittlung, der persönlichen Präsentation voll in den Dienst einer ansteckenden Vision von und für Kirche gestellt.
Schon zu allen Zeiten haben berühmte Künstler – Maler, Bildhauer, Musiker und Dichter – das Innerste der Menschen erschlossen, um Glauben aufnehmen und emotional empfinden zu können. Schwester Teresa tut es auf ihre, auf eine unkonventionelle, auf eine verständliche, manchmal vielleicht auch provozierende Weise.